



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hoff, Heinz von: Vom wahren Führertum : Erinnerungen und Gedanken
eines altgedienten Offiziers

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es läßt sich heute noch nicht übersehen, in welchem Umfang die Gedanken des Sozialismus unter uns zur Verwirklichung kommen werden. Aber soviel müßte jedermann klar sein, daß der sozialistische Staat, wenn er überhaupt bestehen soll, das Christentum noch viel nötiger hat, als der alte Obrigkeitsstaat. Und auch das dürfte deutlich geworden sein, daß der sozialistische Staat weit davon entfernt ist, wie es die Religiös-Sozialen träumen, etwas wie eine Vorhalle zum Reiche Gottes zu bilden. Das Christentum wird in ihm nicht leichtere, sondern schwerere Arbeit finden. Es wird alle seine Kräfte aufbieten müssen, um die Mächte der Selbstsucht und der Diesseitigkeit, die gerade der Sozialismus wachruft, zu überwinden.



Vom wahren Führertum

Erinnerungen und Gedanken eines altgedienten Offiziers



ie war uns wahres Führertum nötiger als heute, auf allen Gebieten, nicht nur dem militärischen. Auf diesem freilich ganz besonders, nachdem wir uns bis auf weiteres auf ein Freiwilligenheer beschränken sollen. Aus fast vierzigjähriger Dienst Erfahrung im Frieden und vor dem Feind möchten die nachfolgenden Ausführungen einige Anregungen geben, was wir vom Führer fordern müssen.

Welche Grundbedingungen muß wahres Führertum erfüllen? Der Führer sei Vorbild und Gefährte, das umschließt alles. Er stehe über den ihm Anvertrauten und dennoch mitten unter ihnen, er muß sie alle verstehen und erkennen, sich selbst erkennen und sich von jenen erkennen lassen; er gebe sein ganzes Sein und Können ihnen und nehme ihr Innenleben warmempfindend in sich auf. Daraus allein entspringt Treue um Treue, wahre Führer- und Gefolgschaft. Über völlige Beherrschung aller Aufgaben, vorbildliche, persönliche Haltung und Leistung, unermüdlige Fürsorge und opferbereite Selbstlosigkeit, unerschütterliche Gerechtigkeit und warmes Mitgefühl weit über den Dienstbereich hinaus führt der dornenwolle und doch so schöne Weg zu echter Führerschaft. Er war dem Offizier des alten Heeres vorgezeichnet. Wenn unter vielen Tausenden der und jener ihn nicht fand, so war das menschlich. Die Mehrzahl folgte ihm, leistete Großes und starb oder führte unsere Truppen unbesiegt in die Heimat zurück. Doch lohnte Andank auch den bewährten Führer. Man jagt ihn von Amt und Beruf und nimmt ihm sein feldgraues Ehrenkleid. Und aus der führerlosen, der schrecklichen Zeit soll nun eine neue Führerschaft erstehen.

Im Drang nach Umschwung und neuzeitlicher Gestaltung wird allzusehr vergessen, aus der Erfahrung gewaltiger Vergangenheit das Beste als Baustein zum neuen herüberzuretten. Mögen die folgenden Ausführungen, als vereinzelt Beispiel an Stelle von tausenden, wie wir Führer wurden, dazu beitragen.

Alles selbst von sich verlangen, selbst erproben und selbst leisten, was man vom Untergebenen fordert, war und bleibt erste Voraussetzung für anerkanntes Führertum. Von der Pike auf zu dienen ist Erfordernis für jeden Führer. Mich ließ mit siebzehneinhalb Jahren mein Hauptmann alle, auch die geringsten Dienstverrichtungen des Soldaten mitmachen, daselbe schwere Gepäck tragen, wie die Kameraden, ein Halbjahr die Menage mit ihnen teilen und zu fünf und zwanzig in einer Stube mit ihnen schlafen. Ich danke es ihm heute noch, so schwer es mir damals schien. Dann kam für den jugendlichen Unteroffizier die Schule

der Verantwortung und der Fürsorge und schuf die Grundlage für alles Spätere. Im inneren Dienst immer mitten drin, im äußeren stets voraus war Parole und blieb Wegweiser bis ans Ende. Möchte dann der junge Leutnant knabenhaft vor den damals oft recht schwer zu behandelnden „Dreijährigen“ stehen, er hatte gelernt für sie zu sorgen und führte damit. Was er falsch aus Unerfahrenheit anordnete, sie machten es von selbst richtig, weil sie ihn achteten. Bei allen Körperübungen gab er das Beispiel; er kannte, was er forderte und unterschätzte keine Leistung. Das blieb ihm unvergessen. Der ergraute Mann freut sich noch heute, wenn er seinen ehemaligen Leutnant wieder sieht. So gingen im Lauf der langen Jahre Tausende um Tausende durch die Hand des einen, Millionen durch die Hände von Tausenden seiner Führer-Kameraden. Man verlangte von uns nicht nur Namenskenntnis; Herkunft und Beruf, Lebenslauf, Familien- und Einkommensverhältnisse mußte man von jedem Untergebenen wissen. Wie leicht wurde dies zum Schema! Doch wo das Herz, das Führerherz schlug, da wurzelte in solch gegenseitigem Kennen die Hingabe an Führer und Pflicht zum Wohl des Ganzen; Mannszucht und Kameradschaft lebten auf und die Vorschrift bekam Seele und Sinn. Nicht im Unterricht allein, überall auf Schritt und Tritt suchten Herz und Gemüt, Interesse und Anteilnahme des werdenden Führers enge innere Fühlung mit den ihm anvertrauten Leuten, nicht eintönig lehrend, sondern aus ihrem Gedankengang und Empfinden schöpfend und fragend und derart sie immer tiefer in die neue, ihnen fremde Gedankenwelt militärischen Wesens führend. Undenkbar ist ein rechter Führer ohne pädagogisches Geschick. Dies zu wecken und zu pflegen, gilt es heute mehr als je, sei vornehmste Aufgabe künftiger Führerschulen.

Nach fast anderthalb Jahrzehnten folgte die Kompagniechefszeit. Jahre schwerer, kräftezerreibender Arbeit und doch die schönsten der Laufbahn. Der sorgende Vater seiner Leute zu sein, verantwortlicher als jeder andere, und Vertrauensmann aller, das schuf ein hohes Glücksgefühl. Alljährlich sich steigende dienstliche Anforderungen, die der Laie nicht ahnt, die auch dem Soldaten in Reih und Glied so leicht unverständlich blieben, forderten die dauernde Weckung und Belebung des Verständnisses für so mancherlei starre und leblos erscheinende Wesen. Es galt zugleich nervösen Tadel zu mildern, die Dienstfreudigkeit zu erhalten, ohne Unterlaß für gute Unterkunft, saubere Bekleidung, Ordnung und reichliche Verpflegung zu sorgen, gerechte Behandlung zu überwachen, Schutz gegen vorschriftswidrige Behandlung zu bieten und den Unteroffizierstand zur Denkweise wahrer Führerschaft emporzuheben. Als der erste und der letzte im Dienst weckte der Hauptmann das Vertrauen der Seinen, gab und nahm mehr als jeder andere, was der Führer braucht. Sagten die Leute unter sich: „Mein Hauptmann weiß um alles, denkt an alles und sorgt für alles, er fordert viel, aber gerecht und er lobt, wo er kann,“ — dann war es gut bestellt. Das Loben und Anerkennen freilich, seien wir ehrlich, war leider in der Armee, wohl auch sonst, allzusehr außer Gebrauch gekommen, das war ein gewaltiger Fehler. Lob und Tadel standen im Mißverhältnis zu einander, zu viel treue Pflichterfüllung wurde als selbstverständlich betrachtet. Gewaltige Kräfte wurden durch Tadel gelähmt, statt durch Lob zur Höchstleistung beflügelt. Wie aber, wenn die Kompagnie für vortreffliche Leistung bei der Übung unter Abbruch des Programms zur Belohnung um Stunden früher als andere singend heimkehrte? Wenn der Turner für erstmalige Selbstüberwindung durch Befreiung von der Fortsetzung des Turnunterrichts ausgezeichnet wurde? Wenn man den aufmerksamen Zuhörer vorzeitig von der Instruction entließ, und bei der Austeilung des Urlaubes den Willigen, nicht nur den Tüchtigen gerecht bedachte? Kleine Anlässe, große Wirkungen: in der Tiefe all der schlichten Menschenherzen sproßten der freudige, freiwillige Gehorsam, Dankbarkeit, Treue und Gerechtigkeitsgefühl, da wurde in der Kleinarbeit des Alltags und der Fürsorge die Truppe zur treuen Gefolgschaft für ihren Führer, in ihren Reihen wuchs, von den Kameraden selbst bewacht und immer mehr von den Zwangsmitteln der Rüge und Strafe befreit, die überzeugte Mannszucht empor. Über ihre Unentbehrlichkeit zum Erfolg bedurfte

es keiner Redensarten, keiner Phrasen mehr. Schlichte Tatsachen sprachen beweiskräftig von oben nach unten und umgekehrt in schöner Wechselwirkung und zeitigten für den Führer das herzerfreuende Gefühl, seine Leute nicht knechtisch unter sich, sondern als Waffengefährten neben und um sich zu haben, wo es um gemeinsame Leistung ging. Solches Zusammengehörigkeitsgefühl aber reichte weit hinaus über die Truppe und Dienstzeit in die Heimat der Entlassenen, in das Herz des Volkes hinein. Wie der Besuch der franken Mannschaft in den Lazaretten, so war die Fürsorge für Arbeit und die berechnete Empfehlung im Berufe für die Entlassenen dem wahren Führer Liebe und selbstverständliche Pflicht. Freundlicher Gruß und Zwiesprache bei späterer Begegnung, belauschte Gespräche alter Anhänglichkeit auf Arbeitsplätzen und in Werkstätten, rührende Briefe mit ungelenteten Schriftzügen, doch von dauhbaren Herzen diktiert, vertrauensvolle Bitten und Fragen von längst Entlassenen, das war unser Führerlohn, höher und schöner als jede Anerkennung von oben.

Wer das Kommando eines Bataillons übernahm, hatte zu solchem Wirken vierfache Gelegenheit, und wer es zum Regimentskommandeur brachte, noch mehr; für ihn ging zudem ein neues herrliches Arbeitsgebiet auf, sein Offizierkorps in echtem Führergeist zu bilden. Mancher, der in die höheren Stellen hineinwuchs, fühlte sich mehr und mehr vereinsamt. Er trug die Schuld in sich selbst. Denn wer mitten in der Truppe stand, ob noch so hoch, und zu ihrem Herzen den Weg fand, ohne Sorge, er könne damit an seinem Ansehen Einbuße leiden, niemals stellte solchen Führer die Truppe außerhalb ihres Empfindens, solange sie Mannentreue und Ehrgefühl kannte, die goldenen Früchte unserer alten Heeres- und Führerschule.

Da kam der Krieg, urplötzlich, von uns ungeahnt. Bis in die stillsten Täler hinein riefen seine Fanfaren nach den Wehrtüchtigen. Viele von uns zogen mit Reservebataillonen und Neufformationen hinaus, die ihnen fremd waren und ihren Führer nicht kannten. Da und dort aber strahlten ihm altbekannte Gesichter entgegen, klang ein erfreuter Gruß aus der Masse. Jeden einzelnen, den er ausgebildet hat, kennt der wahre Führer noch nach Jahrzehnten beim Namen. Das wirkt Wunder. Das alte Band knüpft in Sekunden des Wiedersehens sich neu, jener fühlt den Herzschlag des Führers, fühlt sich als Person, nicht als Nummer, und unter den Kameraden wird durch ihn der neue Führer in kurzem mit allen Einzelzügen seines Wesens charakterisiert. Unser Volk in Waffen war bisher bei solchem Urteil von feinem Empfinden und gerechtem Sinn, und auf fremdem Boden selbst erntete der Führer, was er einst an guter Saat in seiner Stammtruppe ausgesät, errang im Fluge neues Vertrauen und treue Gefolgschaft.

Wie nötig waren diese angesichts der ungeheuren Anforderungen des Riesenkampfes! Aber es ging trotz gewaltiger feindlicher Übermacht gut, solange wir uns Treue um Treue gaben. Wahre Führertugenden weckten schlummernsdes Heldentum und förderten Riesenleistungen zutage, wie die Welt sie niemals gesehen, wie das deutsche Volk sie sich selbst nicht zugetraut hatte. Wer es erlebt hat, wie Junge und Alte im Truppenverband dem beliebten Führer an den Augen absahen, was er von ihnen erwartete, wie sich alle für seine Gedanken einsetzten, um dem Ganzen zu dienen, wie die Getreuesten in heißen Kampftagen nicht von seiner Seite wichen, wer der Tage gedenkt, wo Schwerwundete sterbend sich zu ihrem Führer tragen ließen, um ihm zum Abschied die Hand zu drücken, wer in den Anfangskämpfen in vorderster Linie mitten unter den Seinen im rasenden Feuer dem Feind entgegenstürmte und in der Schützenkette die Anfrage auffing: „Ist unser Kommandeur noch bei uns? — weiterfragen!“ — wenn auf dem Kampffeld verwundet und krank die Wackersten seiner Truppe der Mannschaft Bitte überbrachten, das Bataillon nicht allein zu lassen, solange es irgend noch gehe — ja, der kennt des Rätsels unerhörter Leistungen Lösung, der spürte, daß wir gute Saat gesät. Beglückender als Sieg, hoch über Anerkennung, Orden und Ehrenzeichen stehend, war das Bewußtsein, als Führer verehrt und

geliebt zu sein. Wo die Truppe das Abbild ihres Führers war, wo dieser seine von unten stammende Qualifikation höher wertete, als die von oben erteilte, wo unerlässliche Strenge neben sorgendem Wohlwollen, höchste Anforderung neben kraftvollem Eintreten für die Truppe das offene Verständnis richtig Erzogener und Geführter fand, da reichte sich Erfolg an Erfolg, da reisten in der Stille die Siege, die uns vorwärts trugen und die Heimat im Ausharren stärkten.

Aber die Übermacht einer feindlichen Welt gebot uns Halt, der unselbige Stellungskrieg begann; an das feldgraue Volk und seine Führer stellte er in unsagbarem Dulden erhöhte Forderungen zwischen Drahtverhau und Graben, indes mit dem Stocken des Siegeslaufes mancherlei Schwächen dabei ihr Haupt erhoben, wo nicht richtig geführt und regiert wurde. Auch vordem erschwerte die Eigenart des Kampfes die enge Fühlung zwischen Führer und Truppe; aber wo warmherzige Fürsorge sich nunmehr verdoppelte, Lob und Anerkennung auch bei kleinstem Anlaß die lähmende Eintönigkeit, das nervenzerreibende Dasein im Graben belebten, der Führer jede Gelegenheit nützte, die Ersatzleute für Verlustausfall kennen zu lernen, persönlich mit ihnen zu sprechen, da lebte der gute Geist auch in jenen Jahren passiven Ausharens, da blieb der Führer dem feldgrauen Volke trotz allem innerlich nahe. Doch galt es für ihn, überall zu sein, des Morgens in den Gräben, des Mittags auf der Kommandostelle, des Abends und auf nächtlichen Gängen bei der Prüfung der Unterkunft und Ruhe zurückgezogener Kompagnien, ohne zu stören, ohne zu nörgeln, sorgend und plaudernd, lobend und doch prüfend und wo nötig rügend und mahnend. Geschah dies alles in echtem Führergeist, trat dazu noch das leider nicht überall herrschende Verständnis für das steigende Ruhebedürfnis der Truppe, dann blieb diese fest in Führers Hand und das Band innerer Zusammengehörigkeit riß auch unter schwierigsten Verhältnissen des Stellungskampfes nicht ab.

Dort, wo es so war, entstiegen die Kämpfer im Vertrauen auf Gott und ihre Führer kraftberuht und siegesfreudig dem verruchten Graben, als es erneuten gewaltigen Ansturm galt. So war es vor Jahresfrist, so im Hochsommer des entschundenen Jahres. Was mußte abermals gefordert und geleistet werden, um dem erschnitten Ende des Ringens näher zu kommen, wie schwer fiel oft dem warmen Herzen des Führers der Sturmbefehl! Mit ihren Getreuen sanken diese Führer wie 1914 in Scharen in den Staub durchwühlter Kampfgefilde.

Die Führer der alterprobten Schule deckte in der Mehrzahl der kühlen Nasen. Neue, rasch gebildete, wohl gutwillige und meist auch begeisterte, aber wenig erfahrene Führerschaft trat an ihre Stelle. Infolge des vielfachen Wechsels, der neuen Kampfweise und oft wochenlang lähmenden Kampfeslage, der nachlassenden Spannkraft und Leistungsfähigkeit der Truppe, des da und dort naturgemäß mangelnden Verständnisses für wahres Führertum ward das Band innerer Zusammengehörigkeit lockerer. Bei aller Hingabe und gutem Willen des Führers fragte man sich damals oft, ob alle im Laufe des Krieges zur Führerschaft Berufenen dem Volke im Frieden innerlich so nahe getreten waren, wie die Aufgaben es erforderten, die wir nun lösen mußten. Mancher war wohl, ob aus gehobenem Stande, oder aus schlechtem Bürger- und Bauernhaus stammend, bisher allzu achtlos an dem schlichten Mann, am Seelenleben und der Gedankenwelt des einfachen Volkes vorübergegangen, hatte nicht jede Gelegenheit genützt, mit ihm enge innere Fühlung zu gewinnen, war abseits gestanden. Und nun galt es alles, bis zum Opfertod, tagtäglich zu fordern.

In jenen Wochen der kritischen Wendung, der Nervenerschöpfung durch die lange Kriegsdauer, der gesteigerten Sorge um Heim und Beruf und hungernde Lieben zu Hause kroch der giftige Lindwurm der Verhehung und Zersetzung durch die Kämpferreihen. Die Waffe, die allein ihn sieghaft bezwingen konnte, wäre Vertrauen gegen Vertrauen gewesen. In der Heimat wurde sie stumpf gemacht, und daß sie versagte, dafür wird heute in zielbewußter Irreführung dem „Militarismus“ und seinen Trägern, den Berufsoffizieren allein

die Schuld zugeschoben. Man wirft sie wahllos auf die Straße, aus den Lebensberuf, man ächtet und beschimpft sie, — kein größerer Undank ward je gesehen. Man vergift, daß tausend und aber tausend Männer aller Volksschichten und Berufsstände in der Mehrzahl Führer waren. Im Fieberwahn bolschewistischer Heze besudelt man das eigene Nest und vergift, was Volk und Führer gemeinsam vor den staunenden Augen der Welt geleistet haben.

Nun soll auf den Trümmern neuzeitlich aufgebaut werden. Möge uns klar werden, daß dies erfolgreich nur auf dem Fundamente wahren Führertums möglich ist. Ohne dieses wird jeder Neubau in sich zusammenstürzen. Müssen wir im Zukunftsheer mit Freiwilligkeit arbeiten, so sind die starken Säulen einer muster-gültigen Führerschaft um so unerläßlicher. Wie wir sie errichten müssen, sollten diese Ausführungen der Allgemeinheit vor Augen führen, die wahrlich am wahren Führertum das höchste Interesse hat und mithelfen muß, es neu zu schaffen. Die beliebten Schlagwörter von Militarismus, Kastengeist, Kommandogewalt und Reaktion zielen darauf hinaus, alle Grundlagen für ein brauchbares Führertum zu untergraben. Leben sie auch in den geplanten Führerschulen fort, statt daß dort dem Gedankengange gefolgt wird, wie er hier entwickelt wurde, so bleibt all unser Mühen um Neuordnung ein leerer Wahn. Daß wahres Führertum keinen Gegensatz zu berechtigten Forderungen der neuen Zeit bildet, das klarzulegen war der Zweck dieser Zeilen. Und wer klaren Blickes rückwärts und vorwärts schaut, muß zu dem Schluß kommen: Nur am wahren Führerwesen kann das deutsche Volk genesen.

Oberst Heinz v. Hoff



Ziele und Wege der deutschkundlichen Forschung

Von Professor Dr. Wilhelm Martin Becker



eitdem ich mich vor zwei Jahren über die Frage, wie der Unterricht und demgemäß die Vorbildung der höheren Lehrer unter dem Gesichtspunkte der Deutschkunde gestaltet werden könnte, in diesen Blättern (1917 II Seite 137 bis 146) geäußert habe, ist der Gedanke auch weiterhin wirksam gewesen. In weiten Kreisen der Gebildeten ist die Überzeugung durchgedrungen, daß uns in dieser entscheidenden Periode unseres völkischen Daseins eine Wendung nach der nationalen Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis nottue. Auch während unser Wirtschaftsleben unter dem Druck der Blockade ächzt und der Unverstand der fanatisierten Masse die Grundfesten unseres materiellen Daseins untergräbt, ist es Aufgabe der Denkenden, dem deutschen Geiste zum Selbstbewußtsein zu verhelfen.

Die Schulregierungen stehen mitten in einem Kampfe um die Einheitschule, und man wird scharf darauf sehen müssen, daß unserem Volke nicht infolge einer populären Bewegung Kulturgrundlagen und Kulturwerte entzogen werden, auf denen die Tüchtigkeit der Führer unseres Volkes bisher beruht hat. Aber es ist doch kein Zweifel, daß die Schule durch diesen Kampf von der fremdländischen Orientierung abgedrängt und auf unseren eigenen Kulturbesitz hingewiesen wird. Hieraus erwächst unsere Verpflichtung, diese Werte nun auch so klar herauszustellen und zu entwickeln, daß sie in erzieherischer Hinsicht nicht nur ein Ersatz des fremdländischen, sondern das unserem Volke gemäße Substrat der Bildung werden. Schon beginnt der deutsche Buchverlag, ein zuverlässiges Barometer für